

gangenen Gemeinschaften wird damit nicht aufgebaut, denn die Frage, was Priestertum sei, ob Sakrament oder letztlich von der Gemeinde selbst zu regelnder Dienst an ihrer Ordnung, gehörte von Anfang an zu den Streitpunkten, die zu dem Auseinanderbrechen im 16. Jahrhundert geführt haben. Daß die katholische Kirche (wie die orthodoxen Kirchen) zu ihrer Glaubensüberzeugung steht, die sie als Gehorsam dem Herrn gegenüber ansieht, kann niemanden verwundern, niemanden verletzen. Im Gegenteil, dies wird Anlaß sein, noch sorgsamer gemeinsam die bedrängenden Grundfragen zu bedenken: das Verhältnis von Schrift und Überlieferung, die sakramentale Struktur der Kirche selbst und den sakramentalen Charakter des priesterlichen Amtes. Klarheit in der Aussage und gemeinsamer Wille zum Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes sind die Grundlagen des Dialogs. Es ist kein neuer Gegensatz entstanden, wohl aber eine verstärkte Herausforderung, den bestehenden Spalt von seiner Tiefe her zu bedenken und im Hinschauen auf den Herrn weiter und vermehrt um den Weg zur Einheit zu suchen.

»Er hat sie durch sein Blut gereinigt«

Zur Frage der Frauenordination im Horizont sakramentalen Denkens

Von Klaus W. Hälbig

»Die Kirche ist die Braut Christi. Er hat sie geliebt und sich für sie hingegeben. Er hat sie durch sein Blut gereinigt. Er hat sie zur fruchtbaren Mutter aller Kinder Gottes gemacht.«¹

Mit der Zulassung von Frauen zum Priesteramt in der Church of England Ende 1992 und erst jüngst durch das Apostolische Schreiben Papst Johannes Pauls II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe *Ordinatio Sacerdotalis* vom Pfingstfest 1994 ist die Diskussion über die Frauenordination auch in der römisch-katholischen Kirche voll entbrannt. Während Befürworter der Priesterweihe von Frauen diese für ein »Erfordernis der Gerechtigkeit« halten, um der biblisch bezeugten *Gleichheit* von Mann und Frau auch in der Kirche Geltung zu verschaffen, verweist das päpstliche Schreiben darauf, daß die Kirche zu einer Änderung

¹ *Katechismus der Katholischen Kirche* (dt. Ausgabe). München u.a. 1993, Nr. 808. – Zur »Reinigung« (Heiligung, Erlösung) der Kirche als Braut Christi durch sein »Blut« vgl. Hebr 9,13f.; 1 Petr 1,19; Offb 1,5; 22,14.

ihrer grundlegenden *sakramentalen* Verfassung, die von der Frage der Frauenordination berührt wird, »keinerlei Vollmacht« hat.²

Diese Verfassung wird einerseits positiv auf den Willen Christi zurückgeführt: Er ist es, der in der kirchlichen Feier der Sakramente seine Kirche »baut«. ³ Andererseits ist sie bereits vorgegeben mit dem »inneren Bauplan der Schöpfung« oder der Schöpfungsordnung, insofern der Schöpfung insgesamt eine sakramentale Zeichenhaftigkeit zukommt und die sakramentale Kirche entsprechend »schon seit dem Ursprung der Welt vorausgestaltet« ist.⁴

Von daher soll hier die Frage der Frauenordination im Horizont sakramentaler Weltdeutung bedacht werden. Das heißt, die Sakramentalität der Schöpfung bzw. des Schöpfungsbundes als Voraussetzung der sieben Sakramente des Neuen Bundes ist als erstes in den Blick zu nehmen.⁵ In einem zweiten Schritt soll auf dem Hintergrund der Ehe »im Anfang« als Kern des Schöpfungssakraments der Sinn des Bundes zwischen Christus und seiner bräutlichen Kirche und die darin implizierte Haupt-Leib-Christologie erschlossen werden. Indem wir so ein Verständnis dessen gewinnen, was biblisch mit »Leib« bzw. »Leben« gemeint ist, setzen wir uns in einem dritten Schritt mit den umstrittenen Thesen der evangelischen Theologin Jutta Voss auseinander, die dem eucharistischen Mysterium des Blutes Christi – »Blut« als Inbegriff von »Leben« – ein *weibliches* Wandlungsmysterium entgegengesetzt hat, das auf einer spirituellen Deutung des »mondhaften« Blutzyklus beruht. Daraus ziehen wir den Schluß, daß sich eine Nichtzulassung von Frauen zum Priesteramt von einer spezifisch biblischen Konzeption von »Leben« her begründen läßt – im Gegenüber zu anderen, religionsgeschichtlich bedeutsamen Konzeptionen, in denen die »weibliche Natur« im Zentrum steht.

2 Das kurze Apostolische Schreiben wurde in der Reihe »Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls«, Nr. 117, veröffentlicht. Es entzieht die Frage der Frauenordination »endgültig« der theologischen Diskussion in der katholischen Kirche in dem Sinn, daß sie noch als »offen« gelten könnte; zu diskutieren bleibt gleichwohl der Sinn der mit der »theologischen Anthropologie« der Kirche begründeten Entscheidung – vgl. dazu die sechsteilige Dokumentation zur Nichtzulassung der Frauen zum Priesteramt in der deutschen Wochenausgabe des *Osservatore Romano* vom 19. März bis 30. April 1993. Die *Theologische Quartalschrift Tübingen* (3/1993), die der Thematik ein ganzes Heft gewidmet hat (mit Beiträgen von W. Beinert, P. Hünermann, E. Schüssler Fiorenza, M. Theobald, D. Mieth), behandelt die Frage als offen bzw. votiert entschieden für die Frauenordination; so auch J. Schiebl, Priestertum der Frau, in: *StZ* 2/1993, S. 115-122. – Eine ähnliche Diskussion gab es bereits nach der Erklärung *Inter Insigniores* der Römischen Glaubenskongregation zur »Frage der Zulassung der Frau zum Priesteramt« vom Oktober 1976; vgl. dazu meine »Verständnishilfe«, in: *GuL* 4/1977, S. 288-294. Zum ganzen Umfang der Frage der Frauenordination vgl. M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriesteramt vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung (Diss.). Paderborn ³1991.

3 Zu der Formulierung, die auf Gen 2,22 (die Erschaffung Evas aus der »Rippe« Adams) Bezug nimmt, vgl. Nr. 1118 des Weltkatechismus.

4 Vgl. Nr. 760 des Weltkatechismus (unter Bezug auf *Lumen Gentium*, 2).

5 Nach Nr. 1145 des Weltkatechismus »wurzelt« die Bedeutung der Sakramente im Schöpfungswerk und in der menschlichen Kultur. Die Siebenzahl der Sakramente hat sich in Analogie zur Siebenzahl der Schöpfungstage herausgebildet.

1. Die sakramentale Struktur der Schöpfungsordnung

Nach traditioneller Lehre sind die Sakramente die wirksamen Heilszeichen, durch die Christus seiner Kirche gnadenhaft sein göttliches Leben mitteilt. In ihrer Feier bricht bereits die Neue Schöpfung an, in der »die Gerechtigkeit wohnt« (2 Petr 3,13), zeigt sich, daß Gott den Menschen als sein Bild »zur Unvergänglichkeit erschaffen« hat, »denn die Gerechtigkeit ist unsterblich« (Weish 2,23; 1,15). Mit der Feier des österlichen Heilsmysteriums soll nicht nur der Mensch in seiner Gott-ebenenbildlichkeit erneuert werden⁶, sondern die ganze Schöpfung, die (mit dem »Sündenfall« des »Ersten Adam«) »der Vergänglichkeit unterworfen« ist, soll »befreit werden von der Sklaverei der Vergänglichkeit zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes« (Röm 8,20f.). Diese Hoffnung auf die Erlösung der Welt in einer neuen, erfüllten Leiblichkeit (vgl. Röm 8,23f.29) findet ihren Ausdruck in der zyklischen Zeitstruktur des liturgischen Jahreskreises.⁷ Sie wird abgelesen am zyklischen Gang der Gestirne des Himmels, insbesondere des *Mondes* als »Maß der Zeit« (Ps 104,19). Sowohl die alttestamentliche Pascha-Feier als auch das neutestamentliche Pascha-Mysterium orientieren sich im Festdatum am ersten Frühlingsvollmond. Dieses Zeichen eines neuen Anfangs des Jahres und neuen Morgens der Natur gehört nach Kardinal Joseph Ratzinger »wirklich zur Osterbotschaft«: »Die Schöpfung redet von uns und zu uns; wir verstehen uns selbst und Christus nur recht, wenn wir auch die Stimme der Schöpfung zu hören lernen.«⁸

Das Neuwerden des Lebens in der aufblühenden Natur gibt seit jeher der Hoffnung Nahrung, daß der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern die ganze »in Wehen liegende« Schöpfung auf einen ewigen Frühling hin geschaffen ist. Die biblischen Bilder vom »Anfang«: dem blühenden Paradiesgarten und der »Sabbat-Struktur der Schöpfung«⁹ weisen darauf hin, daß die Schöpfung in der beständigen »Rückkehr zum Ursprung« von Gott her stets neues Leben empfängt. Daß die Schöpfung sich im Rhythmus von sieben Tagen erneuert, hat wiederum mit dem Mond zu tun, der im Monat einen viermal siebentägigen Phasenwechsel durchläuft.¹⁰ Für das Verständnis des sakramentalen Mysteriums der Kirche, das ja auf

6 Zur Gottebenbildlichkeit vgl. K.W. Hälbig, *Der Mensch: König, Priester und Prophet. Zum Sinn der biblischen Imago-Dei-Aussagen*, in: *GuL* 1/1993, S. 25-46.

7 Vgl. K.W. Hälbig, *Zeit-Gestalt des Ewigen. Der Gekreuzigte als Mitte der Liturgie*, in: *GuL* 2/1991, S. 84-105, bes. 84f. Außerdem die Nummern 1163 bis 1173 des *Weltkatechismus*.

8 J. Kardinal Ratzinger, *Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie*. Einsiedeln ²1990, S. 95.

9 Vgl. J. Kardinal Ratzinger, *Im Anfang schuf Gott. Vier Münchener Fastenpredigten über Schöpfung und Fall*. München 1986, S. 30f.

10 So sagt etwa Klemens von Alexandrien (*Strom.* VI 143, 1f.), daß »der Mond seinen Gestaltwechsel immer innerhalb von 7 Tagen« vollendet: »In den ersten 7 Tagen wird er nämlich zum Halbmond, in den zweiten zum Vollmond, in der dritten (Phase) nach dem Beginn des Abnehmens wieder zum Halbmond und in der vierten wird er unsichtbar« – zit. nach K. Gamber, *Das Geheimnis der sieben Sterne. Zur Symbolik der Apokalypse* (Beiheft zu den *Studia Patristica et Liturgica* 17). Regensburg 1987, S. 23. Gamber sieht auch einen Zusammenhang zwischen der Symbolik der sieben Sendschreiben an die sieben Gemeinden (= die ganze Kirche) in *Offb* 2,1-3,22 und den sieben Sakramenten der Kirche (vgl. ebd., S. 77-79).

die Neuwerdung der ganzen Schöpfung abzielt, kann deshalb die Bedeutung der »Realsymbolik« des Mondes kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Nach den Kirchenvätern ist *Luna* in ihrem Gestaltwandel und in ihrer bräutlichen Bezogenheit auf Christus die wahre »Sonne der Gerechtigkeit« und der wahre »Mondbräutigam«¹¹, das schöpfungsmäßige Zeichen der Kirche schlechthin. Wie nämlich Luna all ihr Licht von Helios empfängt und es der Erde spendet, wie sie den Rhythmus der Gezeiten des Meeres (»Wasser«) und des weiblichen Zyklus (»Blut«) bedingt und so die Fruchtbarkeit des irdischen Lebens garantiert, so gebiert und nährt auch die Kirche als »fruchtbare Mutter aller Kinder Gottes« im »Wasser« der Taufe und im »Blut« der Eucharistie den todverfallenen Menschen zur Unvergänglichkeit des Lebens in Christus. Und wie der Mond bei seiner »Auferstehung am dritten Tag« aus dem Finsternisgrab des Neumondes das Licht der Sonne wie ein Kleid anzieht, so zieht auch der Täufling, der in der Taufe der Finsternis der Sünde gestorben ist, als weißes Taufkleid Christus, das Lichtkleid des neuen Lebens an (vgl. Röm 13,14; Gal 3,27; Eph 4,24). Die lunare Symbolik des Lichtkleids, der Vermählung mit der Sonne und des Sieges über den Finsternisdrachen im Erscheinen des neuen Sichelmondes findet sich vereint im »großen Zeichen« der apokalyptischen Frau, die – auf dem Sichelmond stehend – »mit der Sonne bekleidet« und vom Kranz der zwölf Tierkreiszeichen umkränzt ist, in Geburtswehen schreit und mit ihrem (Sonnen-)Kind vom roten Finsternisdrachen verfolgt wird (vgl. Offb 12,1-4). Diese Vision der apokalyptischen Frau wurde in Zusammenschau mit der Verheißung des Sieges eines Nachkommens Evas über die Schlange (vgl. Gen 3,15) zum Bild der makellosen Jungfrau und Gottesmutter Maria als »Schlangenzertreterin«, nachdem im 15. Jahrhundert der Streit zwischen den Dominikanern und Franziskanern um die Lehre von der *Immaculata Conceptio* (der *erbsündlosen* Empfängnis Mariens im Schoß ihrer Mutter) entschieden worden war. Daß dieses Bild nicht nur im Zusammenhang mit der Taufe (als Tilgung der »Erbsünde«), sondern auch mit der Eucharistie steht, zeigt besonders deutlich eine »Platytera«-Monstranz um 1651 aus Augsburg: von einem äußeren Strahlenkranz umgeben, trägt Maria – dargestellt als silberne Halbfigur – das von einem inneren Strahlenkranz umgebene eucharistische Brot als »wahre Sonne« in ihrem Leib.¹² Sonnenartige Monstranzen, in denen die konsekrierte Brotscheibe von einer halbmondförmigen »Lunula« getragen wird, werden besonders bei Prozessionen am Fronleichnamfest verwendet, das auf eine Vision der Augustiner-

11 In einem frühchristlichen Hymnus wird die Kirche besungen als »Ehegemaß und Weggenossin des Helios Christus, der als dein Mondbräutigam dich kleidet mit seinem Licht ...« – zit. nach H. Rahner, *Griechische Mythen in christlicher Deutung* (1945). Basel 1984, S. 157. Statt vom »Mondbräutigam« konnte auch – in Anlehnung an Ex 4,26 – vom »Blutbräutigam Christus« gesprochen werden – vgl. K. W. Hälbig, *Zeit-Gestalt*, a.a.O., S. 95, Anm. 30.

12 Vgl. A. Weis, *Die Madonna Platytera*. Entwurf für ein Christentum als Bildoffenbarung anhand der Geschichte eines Madonnenthemas, hrsg. von E. Weis. Königstein 1985, S. 133. – Das Motiv der Himmelsfrau, die die Sonne gebiert, ist ägyptischer Herkunft und wurde besonders in den Ostkirchen schon früh auf Maria übertragen. Ägyptische Darstellungen zeigen die Himmelsgöttin Nut in transparenter Schwangerschaft mit dem Sonnengott Re. Mit beiden Händen umfaßt sie die Aura des Gottes, die ihren Schoß verdeckt bzw. ausfüllt. Darin befindet sich ganzfigurig und im Profil dargestellt das ithyphallische Sonnenkind (vgl. ebd., S. 79).

nonne Juliana von Lüttich zurückgeht: sie schaute die Kirche als Vollmondscheibe, von einer dunklen Stelle befleckt, was ihr Christus als das Fehlen eines besonderen Festes zur Verehrung seines heiligen Leibes und Blutes deutete. Die Sakramentalität der Kirche hat mithin ihren schöpfungsmäßigen Wurzelgrund in der ihr eigenen »Mondhaftigkeit«, wovon es in der Kirchengeschichte auch immer ein mehr oder weniger klares Bewußtsein gab. Ein besonders deutlicher Beleg dafür ist die bis ins 2. Jahrhundert nachweisbare Vorstellung von der Analogie zwischen der sakramentalen Kirche aus der Seitenwunde Christi und der Erschaffung der Ersten Frau aus dem im »Tiefschlaf« (= Todesschlaf) liegenden Adam Paradisus.¹³

»Wie Eva aus der Seite des schlafenden Adam geformt wurde, so ist die Kirche aus dem durchbohrten Herzen des am Kreuz gestorbenen Christus geboren«, nimmt auch der Weltkatechismus (Nr. 766) diese Vorstellung auf. Dazu wird aus der Liturgiekonstitution (Nr. 5) des Zweiten Vatikanischen Konzils zitiert: »Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Sakrament der ganzen Kirche hervorgegangen.« Die beiden Hauptsakramente Eucharistie und Taufe – angedeutet in den Zeichen von »Blut« und »Wasser« aus der geöffneten Seite des am Kreuz sein Leben hingebenden Christus (Joh 19,34) – stehen so für die Sakramentalität der Kirche als ganzer. Als solche aber weiß sich die Kirche vorausgestaltet im Bild jener Ersten Frau und »Mutter des Lebens« (Gen 3,20), die nach Gen 2,22 Gott aus der »Rippe« Adams »baute«. Das mit »Rippe« übersetzte hebr. Wort *zela* (das auch »Seite« heißen kann) bedeutet wörtlich »das Gekrümmte«; gemeint ist damit – wie der Alttestamentler Othmar Schilling durch ikonographische Vergleiche zeigen konnte – die gekrümmte *Mondsichel*.¹⁴ Demnach hat Eva von Grund auf eine lunare Natur (und entsprechend Adam eine solare), was sich in der Deutung des »Sündenfalls« bestätigen wird (s.u. Teil 3). Die Mondnatur der Ersten Frau, die der Versuchung der »Schlange« erliegt, ist allerdings zu unterscheiden (nicht zu trennen) von der Mondnatur der Kirche, die – da sie ja vom »Blut« des Lammes gereinigt ist – einer höheren Ordnung angehört, nämlich der Ordnung der Erlösung.

Daß die lunare Natur der Kirche mit dem »seit Anfang der Welt geschlachteten« *Paschalamm* (vgl. 1 Petr 1,19f; Offb 5,6) verbunden ist, weist auf dessen *solaren* Charakter hin. Tatsächlich steht hinter der Vorstellung vom makellosen, »männlichen« Osterlamm das kosmische Tierkreiszeichen des *Widders*, das astrologisch den Frühlingspunkt (oder »Anfang der Welt«) markiert, an dem die Sonne »aus ihrem (Braut-)Gemach hervortritt wie ein Bräutigam; sie frohlockt wie ein Held und läuft ihre (Jahres-)Bahn« (Ps 19,6).¹⁵ Im solaren Zeichen des Lammes, des »Blutbräutigams« der himmlischen Stadt und Frau als Bild der erlösten Kirche

13 Vgl. K. Rahner, *E latere Christi. Der Ursprung der Kirche als zweiter Eva aus der Seite Christi, des zweiten Adam. Eine Untersuchung über den typologischen Sinn von Jo 19,34*, (Ungedr. Diss.), Innsbruck 1936.

14 Vgl. O. Schilling, *Das Mysterium lunae und die Erschaffung der Frau* (nach Gen 2,21f.), Paderborn 1963.

15 Zum Lamm als »Widder« vgl. K.W. Hälbig, *Zeit-Gestalt, a.a.O.*, S. 102f. Außerdem P. Trummer, *Einige Aspekte zur Bildersprache der Johannesapokalypse*, in: K. Kertelge (Hrsg.), *Metaphorik und Mythos im Neuen Testament* (QD 126), Freiburg 1990, S. 287-290, hier S. 290.

(vgl. Offb 21,9-27), ist alle Zeit der Kirche heilige und erfüllte Zeit, Hoch-zeit der Gnade (2 Kor 6,2). In der Feier des »Hochzeitsmahles des Lammes« im liturgischen Jahreskreis ist die Zeit nicht länger dissoziiert, sondern Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fallen im liturgischen »Heute« zusammen – als Augenblick der Vermählung von Zeit und Ewigkeit.¹⁶ Diesen Augenblick markiert kosmisch der Frühlingspunkt, in dem der Anfang und das Ende des Jahres, auch Alpha und Omega der Schöpfung zusammenkommen. Wie der Widder am Frühlingspunkt der Anfang oder das »Haupt« des Jahres ist, so steht das Lamm auf dem Schöpfungsberg Zion (Offb 14,1) in der Mitte seiner Stadt und Braut, um sie mit seinem Leben ganz zu erfüllen. Die Schöpfungsordnung mit Sonne, Mond und Sternbildern des Tierkreises bilden so in ihrer *Zeichenhaftigkeit* die Grundstruktur, von der her die Kirche ihre sakramentale und zugleich »bräutliche« Gestalt gewinnt. Im neutestamentlichen Schrifttum hat insbesondere der Epheserbrief die Gestalt der Kirche als »Braut Christi« herausgestellt; dem klassischen Text Eph 5,21-33 wollen wir uns deshalb im nächsten Teil vor allem zuwenden.

2. Der sakramentale Ehebund im göttlichen Heilsplan

Nach dem Epheserbrief, der mit einem Hymnus auf das Mysterium (= sacramentum) des göttlichen Heilsplanes anhebt (1,3-14), verwirklicht sich dieser Plan darin, daß in Christus Himmel und Erde, das Unsichtbare und das Sichtbare sich vereinen (vgl. Eph 1,10; Kol 1,16). Diese »All-Versöhnung« geschieht dadurch, daß Christus »am Kreuz durch sein Blut« die Erlösung von der Sünde und den Frieden zwischen den Menschen und mit Gott erwirkt hat (vgl. Kol 1,20; Eph 1,7; 2,14-18). In der Auferstehung erhöht zum »Haupt«, das heißt zum »Anfang« oder »Lebensprinzip« der Schöpfung, baut er die Kirche auf zu seinem »Leib« und erfüllt sie (in der Feier der Sakramente) mit seinem Leben (vgl. Eph 1,20-22; 2,20-22; 4,12-16; Kol 1,18).¹⁷ Dieser Austausch- und Einigungsprozeß zwischen »Haupt« und »Leib« wird als ein Liebesgeschehen betrachtet und mit den Bildern aus Gen 2,22-24 vom hochzeitlichen Ein-Fleisch-sein des Ersten Mannes (»Stammvaters« und »Hauptes«) und der Ersten Frau gedeutet: »Dies ist ein tiefes (großes) Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche« (Eph 5,32; vgl. 5,23). Die Einheit zwischen Christus und der Kirche, Haupt und Leib, dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren ist aber ein »tiefes Geheimnis«, weil die Gläubigen in der Teilhabe am Leben Christi durch Taufe und Eucharistie nicht bloß zu Christen werden, sondern zu Christus, der als »ganzer Christus« (Christus totus) Haupt und Leib ist: »Bräutigam nennt er sich selber als Haupt, Braut als Leib« (Augustinus).¹⁸

¹⁶ Vgl. K.W. Hälbig, *Zeit-Gestalt*, a.a.O., S. 96ff.

¹⁷ Zum »Haupt« als »Lebensprinzip« vgl. Y. Congar, *Die Eucharistie und die Kirche des Neuen Bundes*, in: Ders., *Wege des lebendigen Gottes*. Freiburg u.a. 1964, S. 170. Vgl. M. Theobald, *Heilige Hochzeit. Motive des Mythos im Horizont von Eph 5,21-33*, in: K. Kerstge (Hrsg.), a.a.O., S. 220-254, hier S. 234, wonach das »Haupt« »die den »Leib« (= das Ganze) zusammenhaltende und mit Leben erfüllende *Mitte* ist«.

¹⁸ Vgl. die Nummern 796 und 795 des Weltkatechismus.

Daß die Bibel die vollkommene Einheit des unsichtbaren Geistigen und des sichtbaren Leiblichen als Ziel des Schöpfungsplanes Gottes im Bild des Ehebundes (»Ein-Fleisch-sein«) von Mann und Frau faßt, hat nicht nur mit dem *personalen* Charakter dieser Einheit als Liebe zu tun, sondern auch mit dem biblischen Verständnis des Wesens des Mann- und Frauseins. »Das männliche Kind, der Sohn, ist der Sprache der Bibel gemäß das Innere, das was nur als Erinnerung da ist. *Sachar*, männlich, *secher*, Erinnerung. Und Sohn, *ben*, Stamm vom Worte *boneh*, bauen. Dieses Innere baut die Welt, baut überhaupt. Was der Vater möchte, wünscht, kreiert, der Sohn baut es aus dem Inneren des Vaters her. Das weibliche Kind ist das Erscheinende. *Bath*, Tochter, wie *beth*, Haus. Aber das Haus ist erst lebendig, wenn der Mann im Hause aufgenommen wird, wenn er darin lebt, solange er es nicht verläßt.«¹⁹ Das Wesensverhältnis von Mann und Frau ist also der Bibel zufolge das zwischen Innen und Außen, dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren, Geist (Haupt) und Leib→Geist« als er-innernde Angleichung an den Willen des Vaters, der die Einheit, die Liebe, die Fülle des Lebens will. »Leben« im vollen Sinn ist darum biblisch nie nur die eine Seite ohne die andere, sondern die sakramentale Entsprechung zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren im »Bund« der Ehe, wie sie »im Anfang« gestiftet ist. Daß Christus als Haupt die Kirche als seinen Leib baut, daß er sie als Braut im »Wasser und durch das Wort rein und heilig« macht (Eph 5,26), meint so wesentlich ihre Heimführung zum Ursprung, wodurch er sich als »Erlöser des Leibes« (Eph 5,23) erweist. Darin aber handelt er wesentlich als *Mann*, denn der Mann »freit«, ist Befreier durch die Erinnerung zum Ursprung, den Akt der Sammlung ins Wort. Er eint die sinnenhafte Vielfalt und Mannigfaltigkeit der leibhaftig erscheinenden Welt (Dimension des Weiblichen, Materiellen; des Leibes im Symbol der raum-zeitlichen »4«) zu »1« des Wesens. Im Symbol der 1:4 (40, 400) wird der »Bund« ausgetragen. Ehe als Bund repräsentiert als Einheit von Mann und Frau die Versöhnungsgestalt von »Wesen« und »Erscheinung«, »Geist« und »Leib«, »Wort« und »Bild«, »Sein« und »Seiendem«, d.h. letztlich die Gestalt der ontologischen Differenz des Seins zum Seienden, die Verendlichung des Seins als Gabe im Vielen und die Rückkehr des Vielen kraft der entäußerten einen Gabe zur Fülle des Ursprungs. Und dies nicht in Form einer abstrakten ontologischen Dramatik, sondern im Einsatz mitmenschlicher Liebe im Freiheitsfeld endlicher Subjektivität.«²⁰

Die Zahlensymbolik 1:4 als Symbol des Bundes finden wir in der Bibel von den ersten bis zu den letzten Seiten. Im Paradies sind es »vier« Ströme, die aus dem »einen« Lebensstrom entspringen (Gen 2,10). Die frühchristliche Ikonographie stellt das geschlachtete Lamm auf dem Schöpfungsberg Zion mit den vier Paradiesflüssen dar, woraus sich der Bildtypus des Gekreuzigten mit der offenen Seitenwunde als der »einen« »Quelle des Lebens« entwickelt. In die »einen« Seitenwunde und die »vier« Wundmale an Händen und Füßen des Auferstandenen legt ja nach Joh 20,25-27 der Apostel Thomas seine »Hand«.²¹ In der Geheimen Offenbarung

19 F. Weinreb, Das jüdische Passahmahl und was dabei von der Erlösung erzählt wird. München o.J. (1989), S. 121.

20 F. Ulrich, Gegenwart der Freiheit. Einsiedeln 1974, S. 15, Anm. 4.

21 Zur Symbolik der »Hand« vgl. F. Froboese-Thiele, Träume – Eine Quelle religiöser Erfahrung? Darmstadt 1972, S. 52, Anm. 3: »Das Bild einer Hochzeit, einer Begattung, sah der

steht das Lamm (der »Widder«) in der Mitte der vier Urwesen aus der Berufungsvision des Ezechiel, die die vier »stabilen« Tierkreiszeichen der vier Jahreszeiten symbolisieren (Engel/Mensch steht für das Winterzeichen Wassermann, Adler für das Herbstzeichen Skorpion)²²; das Lamm repräsentiert mithin die »1«, so wie auch die Sonne die Zahl »1« hat als erster der »sieben Planeten« der Wochentage mit dem astrologischen Zeichen des Punktes in der Mitte des Kreises.²³ Für unseren Zusammenhang besonders wichtig ist, daß auch die beiden Bäume im Paradies im Verhältnis 1:4 zueinander stehen; addiert man die Zahlenwerte der hebräischen Buchstaben der beiden Begriffe (»Baum des Lebens« und »Baum der Erkenntnis von Gut und Böse«), so ergibt sich als Summe 233 bzw. 932 (= 4 mal 233): »Der Baum des Lebens repräsentiert daher die 1 und der Baum der Erkenntnis die 4.«²⁴ Da beide Bäume als Sonnenbaum und als Mondbaum²⁵ in der »Mitte« des Gartens stehen (Gen 2,9), bilden sie so etwas wie die kosmische Weltachse, um die herum das All aufgebaut ist. Im Bundesverhältnis der Ehe von Mann und Frau kehrt diese Grundstruktur auf höherer Ebene wieder, insofern das Weibliche (Mater von Materia, der raumzeitlichen »4«) aus dem inneren Wesen (der »1«) des Männlichen gebaut wird: das Ein-Fleisch-sein von Mann und Frau in Gen 2,24 ist kein in sich isolierter Vorgang, sondern stellt die Herzmitte der ganzen Schöpfung in ihrer sakramentalen Struktur dar.

Daß »die Ehe gleichsam der Schauplatz der Verwirklichung der ewigen Pläne Gottes« ist, betont auch Papst Johannes Paul II. in seinen Katechesen über die Erlösung des Leibes, in denen er – ausgehend vom Epheserbrief – den inneren Zusammenhang zwischen dem »Sakrament der Schöpfung« und den Sakramenten des Neuen Bundes im göttlichen Heilsplan aufgezeigt hat.²⁶ Das »Ein-Fleisch-sein« nach Gen 2,24 als »Einsetzung der Ehe« von Mann und Frau bezeichnet der Papst als »zentralen Punkt« der Sakramentalität der Schöpfung sowie als »Prototyp« aller sieben Sakramente des Neuen Bundes, die ihre Kraft »aus der Liebe des Erlösers zu seiner Braut (der Kirche)« schöpfen.²⁷ Die Erlösung »durch sein Blut« (Eph 1,7) erneuert endgültig den »Bund der Erwählungsgnade, der »im Anfang«

Frühmensch in seiner Hand, wo die vier zu einer Schale zusammengelegten Finger als das Weibliche erscheinen und der eine starke, gegenüberstehende Daumen, der von der Schale der Finger bei der Bildung der Faust umschlossen wird, dem Männlichen entspricht ... Dabei ist von Wichtigkeit, daß der Daumen der menschlichen Hand gleichsam aus einer anderen Ebene kommt.« (Ähnlich verhält es sich auch mit der ganzen Gestalt des Menschen: dem »einen« Kopf und den »vier« Gliedmaßen).

22 Vgl. Offb 4,6f.; 5,6. – Zur astrologischen Symbolik der Wesen vgl. K.W. Hälbig, *Zeit-Gestalt*, a.a.O., S. 8f.

23 Vgl. K. Gamber, a.a.O., S. 37f.

24 F. Weinreb, *Zahl – Zeichen – Wort. Das symbolische Universum der Bibelsprache*. Weiler 1986, S. 79.

25 »Mond« steht hier für alles zeitlich Erscheinende, für das Werden in seinen »4« Phasen, »Sonne« ist Bild für das ewige Sein, das ungewordene Eine.

26 Johannes Paul II., *Die Erlösung des Leibes und die Sakramentalität der Ehe*. Katechesen 1981-1984, hrsg. von N. und R. Martin. Vallendar-Schönstatt 1985, S. 208-224.

27 Ebd., S. 220 und 224. An anderer Stelle wird die Ehe »im Anfang« das »Ursakrament der Schöpfung« genannt (ebd. S., 208ff.).

durch die Sünde zerbrochen wurde.«²⁸ Das heißt, in der Erlösung des Leibes gewinnt die geschlechtlich differenzierte Leiblichkeit des Menschen ihren ursprünglichen sakramentalen Sinn zurück, »sichtbares Zeichen« der unsichtbaren Gnade und Liebe Gottes zu sein. »Denn der Leib, und nur er, vermag sichtbar zu machen, was unsichtbar ist: das Geistige und das Göttliche.«²⁹

Das Vermögen zur Versichtbarung des göttlichen Lebens hat aber der Leib, insofern das Ein-Fleisch-sein Bild einer Himmlischen oder »Heiligen Hochzeit« ist. So stellt ja der Epheserbrief den christlichen Eheleuten die Hingabe Christi am Kreuz als das Urbild ehelicher Liebe vor Augen (Eph 5,25.28f.). Das ist aber nur möglich, weil in der Hingabe Christi *nach dem Heilsplan des Vaters* tatsächlich jener »Bund der Erwählungsgnade« vollendet wird, der im Bild der Erschaffung der Ersten Frau aus dem Ersten Mann schon dargestellt ist. Die Braut, der sich Christus »durch sein Blut« hingibt, die er im »Wasserbad des Wortes« reinigt und die er (in der Eucharistie) »nährt« (Eph 5,25f.29), ist eben die Kirche, die aus seiner Seitenwunde in »Blut« und »Wasser« sakramental hervorgeht. Das »große Geheimnis« des Ein-Fleisch-seins bezieht sich nicht nur auf Gen 2,24, sondern schließt auch die vorhergehenden Verse von der Erschaffung Evas als Typos der Kirche ein.

Freilich wird diese Eva-Kirche-Typologie nicht eigens ausgeführt (anders hingegen 2 Kor 11,2f.). Dafür knüpft der Verfasser des Epheserbriefes mit der Bezeichnung der Taufe als »Wasserbad im Wort«, durch das die Kirche in makelloser Reinheit und Heiligkeit als jugendliche und schöne Braut (ohne »Altersrunzeln«) vor ihrem himmlischen Bräutigam erscheint (Eph 5,26f.), an Vorstellungen vom *Brautbad* im griechisch-hellenistischen Raum an, in den ja der Brief hineinspricht. Ein solches Brautbad, durch das die Braut nicht nur Jahr für Jahr jugendlich schön, sondern immer wieder »jungfräulich werden« konnte (παρθένον γίνεσθαι), kennt der Mythos von *Hera*, der Gattin des Zeus.³⁰ Entsprechend wurde das Kultbild der argavischen Hera Jahr für Jahr in der Quelle Kanathos bei Nauplia gewaschen. Die Ehe zwischen Hera und Zeus, die als »Prototyp des griechischen »Hieros Gamos« und als »das Urbild der Ehe schlechthin galt«³¹, wurde alljährlich an einer ganzen Reihe von Kultstätten gefeiert (nicht rituell nachvollzogen). Im Unterschied zu der für die Fruchtbarkeit zuständigen Erdgöttin Dione und der mit dem Sexuellen und Erotischen (ohne Konzentration auf einen einzigen Mann) verbundenen Liebesgöttin Aphrodite sah man in Hera in einer über Jahrhunderte hinweg konstanten Konzeption die ideale Braut und Gattin: »Ihr Name, der mit ὥρα (Jahreszeit), ὥρατος (reif) zusammenhängt, bedeutet etymologisch: »die (zur Ehe) Reife«, wie ἦρας (ursprünglich wohl Ἡρας, ihr Partner) »der (zum Kriegs-

28 Ebd., S. 216 (unter Bezug auf die gnadenhafte Erwählung des Menschen in Christus von Ewigkeit her: Eph 1,3f.).

29 Ebd., S. 212.

30 Vgl. M. Theobald, a.a.O., S. 229, Anm. 39. In der Liturgie vor allem der Ostkirchen wird die Taufe Jesu, des Bräutigams, im Jordan als Hochzeitsbad der Braut bzw. als Hochzeit selbst verstanden.

31 Ebd., S. 226.

handwerk und zur Ehe) Reife« ist.«³² In dieser reifen Gestalt wurde die Ehe als *Weihe* (τέλος) verstanden, die unter dem Schutz von Hera Teleia und Zeus Teleios stand. In der Art und Weise, wie der Epheserbrief offenbar an diese Vorstellungswelt anknüpft und das neutestamentliche Urdatum des blutigen Kreuzestodes Jesu auf das religionsgeschichtliche Urmotiv der »Heiligen Hochzeit« hin auslegt, sieht Michael Theobald »eine bemerkenswerte Offenheit« mythischen Denkstrukturen gegenüber.«³³

Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man den Zusammenhang des Motivs der Heiligen Hochzeit mit dem des Drachenkampfes beachtet.³⁴ Denn der Epheserbrief schließt mit einem Aufruf zum Kampf gegen den »Teufel« bzw. die »bösen Geister des himmlischen Bereichs« (6,10-20), nachdem zuvor schon der Gegensatz zwischen dem Licht und den Mächten der Finsternis, zwischen dem *alten* und dem neuen Menschen (Adam) herausgestellt wurde (vgl. 4,17-24; 5,3-20). In Offb 12,9 wird der »Teufel oder Satan«, der »die ganze Welt verführt«, direkt mit dem »roten Drachen« bzw. der »alten Schlange« von Gen 3 identifiziert. Daß die Erzählung der Genesis die Auseinandersetzung mit der Schlange unmittelbar auf die Einsetzung des Ehebundes folgen läßt, ergibt sich aus dem Sinn dieses Bundes als »Heiliger Hochzeit«: als Vermählung von Ewigkeit und Zeit. Das Schlangemotiv bringt die Gefährdung dieses Bundes in den Blick, nämlich in der geschlechtlichen Begegnung die Ewigkeit aus dem Auge zu verlieren und so in den Abgrund der Zeit als Vergänglichkeit, als verschlingendem Chaosdrachen zu stürzen (was die »Sintflut«-Erzählung wieder aufgreift). Weil die Bibel so in ihren Erzählungen vom »Anfang« eine Sinndeutung der zeitlichen Existenz des Menschen und der Welt als solcher gibt (und nicht Ereignisse in der linear vorgestellten Zeit erzählt), deshalb spricht sie notwendig in *mythischen* Bildern.

Die Wiederherstellung und Vollendung des »Bundes der Erwählungsgnade« durch das »Blut« Christi als »Blut des Neuen und ewigen Bundes« (vgl. Lk 22,20; 1 Kor 11,25; Hebr 13,20) vollzieht sich von daher ebenso als Sieg über den Teufel (worauf schon die überwundene Versuchung Jesu durch den Satan nach der Taufe hinweist) wie als Heilige Hochzeit in der Geburt und Vermählung der Kirche mit ihrem »Blutbräutigam« am Kreuz. In der Feier der Sakramente, besonders des »Gedächtnis«-Mahles der Eucharistie, er-innert sich die Kirche in der Kraft des Geistes der Er-innerung (vgl. Joh 14,26), der in den Heilszeichen gegeben ist, ihres Ursprungs aus der ewigen Liebe Gottes und vermag so die Zeit mit der Ewigkeit (im liturgischen Jahreskreis) zu verbinden. Wenn aber Christus als »Haupt« die Erlösung als er-innernde Heimführung der bräutlichen Kirche zum Ursprung bewirkt und darin das Wesen des *Mannes* erfüllt, muß dann nicht auch der Priester, der »in persona Christi *capitis*«, also des unsichtbaren »Hauptes« handelt³⁵, männlichen

32 Ebd., S. 227.

33 Ebd., S. 251 (im Original kursiv). Nach K. Hübner ist für den Mythos charakteristisch, daß die von ihm erzählten Urereignisse »eine jeweils nur ihnen eigentümliche Zeitgestalt« besitzen – vgl. ebd., S. 252, Anm. 135.

34 Zum Kampf mit dem »Chaosdrachen der Zeit« vgl. K.W. Hälbig, *Der Mensch*, a.a.O., S. 26-34.

35 Vgl. Nr. 1548 des Weltkatechismus.

Geschlechts sein? Jedenfalls wird man nicht die biblische Symbolik von Haupt und Leib bzw. Bräutigam und Braut als »eindeutig kulturell bedingte Symbolik« der Unterordnung der Frau unter den Mann abtun können³⁶, will man nicht insgesamt die biblische Offenbarung als kulturell bedingtes Produkt des *Patriarchats* verwerfen. Letzteres tut Jutta Voss mit ihren Thesen von einem ursprünglichen »Wandlungsmysterium des weiblichen Blutes«, das ein »patriarchales« Christentum durch Einsetzung des »männlichen« Blutmysteriums der Eucharistie verdrängt und zerstört habe, womit wir uns im folgenden Teil auseinandersetzen.

3. Das christliche Blutmysterium in religionsgeschichtlichem Kontext

Das »Blut Christi« hat nach dem Zeugnis der Schrift mehr noch als das »Fleisch« bzw. der »Leib« Christi sakralen Charakter: es ist schlechterdings »heilig« und »heiligend«, »kostbar« und »lebensspendend«, »reinigend« und »erlösend« (vgl. Joh 6,53f.; 1 Petr 1,15-19; 1 Joh 1,7; Offb 7,14; 22,14). Es scheint damit in geradem Gegensatz zum Blutzyklus der Frau zu stehen, die durch ihre Menstruation nach Lev 15,19-27 »sieben Tage lang« unrein und unberührbar ist. Zeigt sich darin die völlige Verkehrung und Umwertung der Werte des Matriarchats, in dem gerade das weibliche Menstruationsblut als das schlechthin Heilige verstanden wurde? Dies behauptet Jutta Voss in ihrem Buch »Das Schwarzmond-Tabu«, in dem sie die These aufstellt: »Frauenblut ist das Ur-Sakrament.«³⁷

»Jeder echte Mythos«, schreibt die Autorin, »hat als seinen zentralen Wert die Verehrung des Blutes. Der Neid des Mannes auf das lebensschaffende weibliche Blut, verbunden mit der Erfahrung seines eigenen, nicht lebensschaffenden Blutes, führt zur Zerstörung der Heiligkeit des Sacer Mens« (145). Sacer mens – heilige Menstruation – ist danach der ursprüngliche Sinn des Wortes »Sakrament« (42); »Menstruation« wiederum bedeutet wörtlich *Mondwechsel*: »MENS, MENSIS ist das Maß, der Mond und der Monat ... Der Zyklus der Gebärmutter war das METER der Frau, und dieses Wort wurde ebenso für den Mondzyklus benutzt wie für das Blutzeitmaß der Frau« (46). Der größte Teil des Buches (69-245) beschäftigt sich allerdings nicht mit der religiös-spirituellen Deutung des Mondes als Zeitmaß, sondern mit der »heiligen Wildsau« als Symbol des »kosmischen Uterus« sowie der »Schweinegöttin« in den vielfältigen Zeugnissen der Religionsgeschichte, deren Vollmachtsbereich das weibliche Blut ist: »Das Schwein ist das »Allerheiligste«. Es ist das symbolische Gefäß des Sacer Mens« (145, im Original kursiv). Im alttesta-

36 So auch wieder J. Schiebl, a.a.O., S. 121. Als »vom Sakramentsverständnis her« unbegründet wird auch abgelehnt, daß der »in persona Christi« handelnde Priester ein Mann sein müsse; der Zusatz »capitis« wird schlicht übergangen (ebd.).

37 J. Voss, *Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus*. Stuttgart 1993, S. 43 (Seitenzahlen im folgenden im Text). Die Ende 1993 vom Pfarramt zurückgetretene Theologin hat die Grundaussagen ihres Buches thesenartig in zwei längeren Schreiben dargestellt, abgedruckt in der Dokumentation »Lehrzuchtverfahren Jutta Voss« der Ev. Landeskirche in Württemberg vom 8. März 1993. Zur Kritik des Buches vgl. das vom Ev. Oberkirchenrat der Landeskirche übernommene Gutachten von Prof. Jörg Baur (Göttingen), veröffentlicht in J. Baur/N. Slenczka, *Hat die Kirche das Evangelium verfälscht?* Jutta Voss und ihr Buch »Das Schwarzmond-Tabu«. Stuttgart 1994.

mentlichen Schweinefleischverbot konzentriert sich für Jutta Voss »nicht nur die Ausmerzung der Schweinegöttin, sondern auch die Frauenverachtung« (134). Im Motiv der alljährlichen Heiligen Hochzeit und des Drachenkampfes des Königs sieht sie hingegen das »Regenerationsprinzip im männlichen Bereich«, das »dem weiblichen zyklischen Wandlungsprinzip des Blutes und seiner ständigen Erneuerung« entspricht (127). In dieser Perspektive entwickelt sie auch ihr Christusverständnis, wonach der »wirkliche Christus« jener »fruchtbare matriachale Heros« ist, der »wie der Einjahres-König sein Leben hingibt um der Liebe und nicht der Unterwerfung willen«; »dieser heilende Christus ist im Christentum verlorengegangen. Er ist der *männliche* Mann, der sich auf weibliche Energien einläßt, wie der Same in das Ei eingeht« (130f.). Dieser Christus gleicht eigentlich dem »verlorenen Sohn« des lukanischen Gleichnisses, der bei den »Schweinen« (vgl. Lk 15,15f.) seinen innerseelischen Wandlungs- und Reifungsprozeß erfährt (vgl. 125); indem aber der Sohn in seiner Umkehr heimkehrt zum Vater, vollzieht sich an ihm die »patriachale Kastration«, wird er auf ewig zum Nur-Sohn, weil der »alte König« im Patriarchat nicht mehr bereit ist abzudanken und zu sterben (vgl. 126ff.).

Mit solchen gewaltsamen Deutungen betreibt Jutta Voss aber nicht nur eine »feministische« Generalabrechnung an einem »patriachalen« Christentum, sondern die biblische Offenbarung überhaupt erscheint in dieser Sicht als frauenverachtend: »Die Bibel, so wie sie heute vorliegt, ist als Ganzes (!) ein Dokument der Zerstörung weiblicher Potenz« (121). Diese Entmachtung weiblicher »Blutvollmacht« gipfelt in der »Entwicklung eines männlichen Blut-Tötungs-Mysteriums, das eben keine zyklische Handlung beinhaltet« (252). Daß die Eucharistie insbesondere in der katholischen Kirche gerade als *Wandlungs*-Mysterium verstanden wird, ficht die evangelische Theologin nicht an; denn: »Das männliche Blut, auch das Blut Jesu, ist und bleibt Tötungsblut und kann daher als Wandlungsmysterium nur symbolisch verstanden werden. Das Wandlungsmysterium des weiblichen Blutes ist immer real« (50). Darin aber liegt nach Ansicht der Autorin auch der entscheidende Grund für die Nichtzulassung der Frauen zum (katholischen) Priestertum und damit zum Sprechen der Wandlungsworte in der Eucharistie: »Wenn Frauen heute nicht ordiniert werden dürfen, weil Gott ein Mann ist, dann streift diese Argumentation nur die Oberfläche des Problems. Die Ordination wird verweigert, weil Frauen in sich, in ihrem Leib, das wirkliche Blutwandlungsmysterium tragen, den nie endenden Zyklus des Lebens« (ebd.).

Mit dieser »Begründung« der Nichtzulassung der Frau zum Priesteramt aus einer »feministischen« Sicht kultureller Evolution ist nun in der Tat eine Tiefendimension der Problematik der Frauenordination erreicht, die in der sonstigen Diskussion des Themas auch nicht entfernt in den Blick kommt. Die Frau, so wird damit ja gesagt, steht in der evolutiven Entwicklung des Menschseins mit ihrer weiblichen Natur in einer weit größeren Nähe zum Leben (als Bios!) – zum konkret-irdischen Leib bis hin zum Pflanzlichen³⁸ – als der Mann: »Biologisch wie en-

38 Etymologisch sind »Blut« und »blühen/»Blüte« verwandt: »Das Blühen im Uterus bezeichnet das neue Entstehen der blutvollen Gebärmutter Schleimhaut« (ebd., S. 274). Hildegard von Bingen erklärt die sprachliche Verwandtschaft ebenfalls damit, daß die monatliche Blutung der Frau einen Vorgang des Blühens (*floriditas*) bezeichnet, der sich im Blut der rei-

ergetisch ist die Frau stärker, die weiblichen Babys überleben das erste Jahr besser, Frauen werden älter als Männer (auch heute trotz vielfacher Doppelbelastung) und sind bei Schmerzen widerstandsfähiger« (65). Ist so das weibliche Geschlecht gleichsam das »Basisgeschlecht« in Tuchfühlung mit der natürlichen »Realität« des Sichtbaren, so scheint der Sinn des männlichen Geschlechts gerade darin zu liegen, das Sichtbare zu übersteigen und das Menschsein auf die Realität des Geistigen auszurichten, ohne dieses selbst naturhaft im eigenen Leib darstellen zu können. Der Mann existiert und agiert offenbar mehr als die Frau als »animal symbolicum«, als Lebewesen, das auf Zeichen und Symbole der unsichtbaren Welt des Geistes wesentlich angewiesen ist. Deshalb ist mit der Frage der Frauenordination immer auch die Frage nach dem verbunden, was letztlich als das »Reale«, das »Leben«, das »Göttliche« als lebensschaffende Macht gelten soll. Jutta Voss beantwortet diese Frage damit, daß sie eine transzendente, »jenseitige« Welt ablehnt, daß »ewiges Leben« eben der »ewige« Zyklus einer sich beständig regenerierenden Natur ist (vgl. 155; 251). Daraus folgt umgekehrt: »Daß das Blut eines von Männern getöteten Mannes ewiges Leben garantieren soll, entbehrt jeglicher Konkretion, ist eine abstrakte Idee der Unsterblichkeit, die nicht nachvollziehbar ist« (146).

Mit solchen Formulierungen wird aber gerade von der konkreten Feier der Eucharistie *in der Kirche* abstrahiert, die ja keineswegs ein »männliches Tötungs-Blut-Mysterium« feiert, sondern ein *hochzeitliches* Mysterium: gereinigt vom »Blut des Lammes« ist die Kirche ja in typologischer Entsprechung zur Ersten Frau und zur Himmelsfrau in Offb 12,1 die »Braut Christi«, in der das weibliche Wandlungsmysterium des Blutes und des Mondes nicht verdrängt, sondern »aufgehoben« ist. Doch davon, daß die Kirche der biblischen Offenbarung und der Symboltheologie der Kirchenväter zufolge selbst in einem höheren, pneumatischen Sinn der »wahre Mond« ist, sucht man bei Jutta Voss vergeblich nach einem Hinweis. Für sie ist die Kirche kein Mysterium, das in der sakramentalen Struktur der Schöpfungsordnung wurzelt, sondern – wie die Ehe! – eine »moralische« Anstalt von Männern, um die urwüchsige Macht des Blutes und der Sexualität von Frauen (»Wildsau«!) zu beschneiden. Wie sehr sie mit ihrer Sicht dabei offen der Bibel widerspricht, zeigt besonders ihre Deutung des »Sündenfalls«. Nach Gen 2 ist das »Leben«, das im »Baum des Lebens« mit seinen Früchten in der »Mitte« des Paradiesgartens seinen gewissermaßen sakramentalen Ausdruck hat (die Früchte des Lebensbaums wurden in der christlichen Tradition mit der eucharistischen Frucht vom Kreuzbaum identifiziert), eine von Gott geschenkte *Gnade*, die der Mensch weder erarbeiten noch aus sich heraus gebären kann. Daß die Schlange eben genau dies verheißt, nämlich im Essen vom Baum aus sich selbst heraus das Leben zu haben und so »wie Gott« unsterblich zu sein (Gen 3,4f.), wird als »Sünde« absolut negativ qualifiziert. Bei Jutta Voss hingegen wird gerade das Pflücken und Essen der Frucht vom (Mond-)Baum zum eigentlich Positiven: »Wenn Eva dem Adam ihre Granatapfelfrucht überreicht, so ist dieses nichts weniger als die Initiation des

fenden Frau als »Blühkraft« entfaltet. »Erst mit der De-floration, mit der Beendigung des reinen Blütenstandes, kann die Frau Früchte tragen, d.h. Kinder gebären« – M. Lurker, *Die Botschaft der Symbole. In Mythen, Kulturen und Religionen*. München 1990, S. 166-178 (Die Sprache der Blumen), hier S. 169; zum kosmischen Sonnen- und Mondbaum vgl. ebd., S. 156ff.

Mannes in die weiblichen Mysterien des Menstruationsblutes und zugleich die kultische Einsetzung des matriarchalen Einjahres-Königs in sein Stellvertretungsamt. In der patriarchalen Überarbeitung des Paradiesmythos wird für diesen Ritus und das Wissen um die matriarchalen Mysterien der Tod angedroht« (281).³⁹ Die Paradieschlange ist entsprechend kein Symbol des Bösen, der absoluten Nichtigkeit (Zeitverfallenheit) im Widerspruch zum ewigen Sein Gottes, sondern positiv »das Ur-Symbol für den nie endenden Zyklus, für die sich ewig erneuernde Kraft des weiblichen Blutes ... Schlangen waren heilig, sie waren die Trägerinnen des Geheimnisses der Menstruation« (48). Weil zudem die Menstruation für Jutta Voss in der Evolution des Lebens »der Übergang vom Tier zum Menschen« ist, »sozusagen der menschheitsgeschichtliche Quantensprung« (56), wird die Schlange gleichsam zur Mittlerin des geistigen Bewußtwerdungsprozesses – auch dies wieder im Gegensatz zur biblischen Offenbarung. Für die Bibel ist nicht die »Weisheit« dieser Welt heilbringend, sondern das Bewußtsein, von Gott geliebt und mit einem Leben beschenkt zu sein, das als solches Tod und Zeit nicht zerstören können. Die Menarche-Erfahrung mag mit dem Wissen um Fruchtbarkeit und Geburt zugleich die eigene Sterblichkeit bewußt machen. Zum Gewinn des Lebens wird sie erst da, wo – von einer »höheren Weisheit« geführt – in der Begegnung mit dem Männlichen das Geistige und Göttliche aufgeht: das Leben als »hochzeitlicher Bund« der Liebe.⁴⁰

Wenn die Kirche in der Feier des Pascha-Mysteriums im liturgischen Jahreskreis den Regenerationsprozessen der Natur folgt und Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond feiert (s.o. Teil 1), so ist das neue Leben der Auferstehung doch wesentlich mehr und anderes als das bloße Aufblühen des irdischen Lebens. Wäre es nur dies, dann könnte in der Tat in der Eucharistiefeyer niemand besser Christus als Haupt und damit Lebensprinzip repräsentieren als die (menstruieren-

39 Von einem blutroten Granatapfel, der »das Symbol für das Endometrium in seiner blutroten Fülle im Uterus« ist (J. Voss, S. 278), spricht die Genesis zwar nicht; aber in der christlichen Tradition wurde aus der »Frucht« bekanntlich ein Apfel. – Auf den Zusammenhang zwischen dem Apfelpflücken Evas und dem Geheimnis des weiblichen Geschlechts hat auch Joachim Illies hingewiesen: »Menstruation, Defloration und Geburt hängen mit der Sexualität zusammen, sind Zerstörung und meinen doch Neuentstehung, sind Tod und meinen doch Leben. In der islamischen Sündenfall-Legende beginnt der Baum zu bluten, als Adam den Apfel ißt, rot ist die Farbe des Drachen Satan, der die große Gebälerin in der Apokalypse bedroht, und doch wird das Blut des Lammes den Sieg über ihn bringen (Apk. 12,3-11)«: J. Illies, Wer hat Dir gesagt, daß Du nackt bist? in: Ders. (Hrsg.), Die Sache mit dem Apfel. Eine moderne Wissenschaft vom Sündenfall. Freiburg 1973, S. 42-55, hier S. 54, Anm. 9. – Anzumerken wäre noch, daß nach Gen 2,7 Adam aus der Adama geschaffen wird, »was eigentlich nicht »rote Erde« oder »roter Ocker« heißt, sondern blutiger Lehm«: J. Voss, S. 43. Die hebr. Silbe *dam* bedeutet »Blut«, abgeleitet vom Zeitwort *dome*, »glichen«: A-dam ist (durch das »Blut« des Erlösers) der Mensch »im Bild und Gleichnis Gottes« – vgl. F. Weinreb, Passahmahl, a.a.O., S. 151.

40 Daß die Menarche und die Geschlechtsreife sehr unterschiedlich erfahren werden können, nämlich als Hinführung zur fruchtbaren und bewußten Begegnung mit dem anderen Geschlecht wie auch als ein Versinken im »Unbewußten«, zeigt das Märchen von »Frau Holle« und der beiden Marien, die am Ende ihres Reifungsweges zur Frau (der mit dem »Blut« aus dem Finger und dem Sprung in den »Brunnen« beginnt) ganz gegensätzliche Ziele erreicht haben: (Sonnen-)Gold und (Nacht-)Pech; vgl. die tiefenpsychologische Deutung des Märchens bei H. Barz, Selbst-Erfahrung. Tiefenpsychologie und christlicher Glaube. Stuttgart 1973, S. 128-147.

de) Frau, so wie religionsgeschichtlich die Zyklus-Göttinnen in den Mysterienkulten durch weibliche Priesterinnen dargestellt wurden.⁴¹ Wenn aber das Leben, zu dem Christus in seiner Lebenshingabe das »Tor« ist (vgl. Joh 10,7.10f.) und zu dem er die »Schlüssel«-Vollmacht verleiht (vgl. Mt 16,19), etwas anderes ist als das, was die Frau in ihrer »Blut-Vollmacht« besitzt, dann dürfte die Frau weit weniger geeignet sein, diese Vollmacht in der Ordination übertragen zu bekommen. Man kann eben nicht ein weibliches Amtspriestertum in der Kirche einführen wollen, ohne zu sehen, daß es in der Religionsgeschichte eine bedeutende Tradition eines weiblichen Priestertums gibt, wovon sich die jüdisch-christliche Tradition – bei aller Nähe zu bestimmten Motiven – bewußt abgrenzt und wesentlich unterscheidet. Das christliche Verständnis von Leben und Bund kann ja nicht abstrakt und losgelöst von der tatsächlichen (Religions-)Geschichte vollzogen werden, sondern es verhält sich notwendigerweise zu anderen, geschichtlich auftretenden Lebenskonzeptionen, sei es integrativ oder – wo dies nicht möglich ist – auch ausschließend. Daß die »matriachale« Tradition eines weiblichen Priestertums auch heute noch oder wieder lebendig sein kann, zeigt das Buch von Jutta Voss und die Resonanz, die es in »feministischen« Kreisen findet. Wenn die Kirche solche Traditionen auch nicht einfach übernehmen kann, so läßt sich doch zeigen, wie deren »Wahrheit« in die christliche Lebenskonzeption hinein »gereinigt« aufgenommen ist. Die Nichtzulassung von Frauen zur Ordination brauchte dann nicht als Abwertung der »weiblichen Vollmacht« empfunden zu werden, sondern es träte wieder klarer ins Bewußtsein, daß gerade die in der Eucharistie gefeierte Lebenshingabe (Kenosis) Christi die Frau in Gestalt der Kirche »herrlich« und in jugendlicher (»blutjunger«) Blüte »ohne Altersrunzeln« erscheinen läßt (vgl. Eph 5,27), weil in der Er-innerung (Anamnesis) des männlichen Erlösers befreit und heimgeführt in den Bund mit dem Ursprung.⁴²

41 Vgl. J. Voss, S. 248-290. In Abgrenzung von der christlichen Trinität spricht Jutta Voss von der »Ternität« der drei Zyklusgöttinnen entsprechend der dreiphasigen weiblichen Zyklusdynamik, wie sie etwa in den Mysterien von Eleusis oder in den Hekaterien (mit der Dreiheit Aphrodite – Diana – Hekate) rituell begangen wurde. Aufschlußreich ist, daß *Hera* als »Nur-noch-Gattin« und damit als Degenerationserscheinung der »vollmächtigen Ternitätsgöttin« rein negativ bewertet wird (264). Daß die Zyklusgöttin drei- und nicht viergestaltig ist wie der *reale* Mond- bzw. Blutzyklus erklärt die Autorin damit, daß die *spirituelle* Erkenntnis nicht auf die Realität, sondern auf »das unsichtbare Wesentliche bezogen« gewesen sei (59).

42 Nach J. Voss befreit der »Jesus-Geist« »alles Gefangene zu neuer Wirksamkeit und fruchtbarer Entfaltung«, weil Jesus »den männlich lunaren Geist in der Frauenpsyche« vertritt: »er ist sozusagen der »Mann im Mond«, der sich ganz in eine Sache hinein begibt wie der Same ins Ei« (96). Stünde es so, dann könnte wohl erst Recht nur ein Mann diesen »Mann im Mond« repräsentieren!